

Nr. 59 April 2015

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung

Vom Bauschutt befreit



Liebe Leserinnen und Leser,

die kalte Jahreszeit haben wir hinter uns gelassen und freuen uns nun auf Sonne satt auf dem Campus. Vielleicht auch am Steintorcampus. Bei günstiger Sonneneinstrahlung soll dieser sogar noch vor dem Flughafen Berlin (BER) eröffnet werden.

Wir haben uns das gute Stück schon mal angeguckt und entdeckten ver-rückte Sachen. Mehr dazu im ersten Artikel.

Ihr wollt die Hochschulpolitik des Stura ändern oder im Fakultätsrat aktiv werden? Dann stellt Euch doch zur Wahl. Wir haben für Euch alle wichtigen Fakten zur Hochschulwahl zusammengefasst.

Da der Prüfungsstress momentan bei Euch kein Thema sein dürfte, fanden wir den Zeitpunkt günstig, um mal einen Artikel darüber zu schreiben. Wer seine Prüfung zwei Mal versemelt hat, weiß, wie viel Druck beim dritten Versuch auf einem lastet.

Wir wünschen Euch einen zauberhaften Frühling mit viel Sonne und wenig Hausarbeiten und viel Spaß mit der aktuellen Ausgabe unserer Zeitung. Und jetzt ab nach draußen, das schöne Wetter genießen!

Johanna und Chris

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Johanna Sommer (verantwortlich), Christian Schoen

Redaktion: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz

Freie Mitarbeit: Janine Barkowsky, Robert May, Paul Thiemicke

Layout: Konrad Dieterich, Christian Schoen, Paul Thiemicke

Titelbild: Christian Schoen

Lektorat: Konrad Dieterich, Robert May, Johanna Sommer,

Jule Szymanowski, Paul Thiemicke, Christine Unsicker

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierenderrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 18.3.2015

hastuzeit versteht sich als Mitmach-medium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Einige entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Inhaltsverzeichnis



Stura aktuell – Die Seite des Studierendenrats der MLU..... 4

Leserbrief – Reaktion auf den Artikel »Undercover bei Pegida« 5

hastuUni



Von Bauschutt befreit sind Räume und Gänge – Unfertiges GSZ7

Mitmischen an der Uni – Hochschulwahl..... 8

Zielvereinbarung unterzeichnet – Was steht drin? 10

Chance vertan – Senat vermeidet einen Konflikt..... 11

Abschlussarbeit reloaded – Eigene Arbeiten präsentieren..... 12

»Erasmus Life Halle« goes abroad – Studenteninitiative 13

Drei Mal durch die Hölle gehen – Nur drei Versuche für die Prüfung..... 14

hastuPause



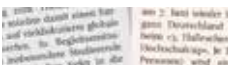
Mit Händen, Füßen und viel Herz – Einer Integrationsklasse helfen 18

Ein Leben beschreiben – Wie nenne ich mein Kind? 20

Mausefalle – Ein Comic über die Zeit des Nationalsozialismus..... 22

Ein Student probiert sich als Pfarrer – »Gottesdienst International«..... 24

Der »Hallische Zufall« – Hallische Ab- und Besonderlichkeiten 25



Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine.....27



Stura aktuell

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Montag, Dienstag und Donnerstag von 14.00 bis 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung, Nebenjob- und Praktikaberrung

jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

Mail: stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

Projekt »alternative Mensa«

Im studentischen Alltag nehmen die Mensen eine wichtige Rolle ein. Neben der Nahrungsmittelaufnahme kann man hier Kraft tanken und seine sozialen Kontakte pflegen. Doch leider finden nicht alle Studierenden ein passendes Angebot und sind gezwungen, auf Ausweichmöglichkeiten umzusteigen. Dazu gehören vor allem Vegetarier/innen und Veganer/innen.

In vielen Mensen bilden vegetarische Gerichte gerade einmal ein Viertel bis ein Drittel der zur Auswahl stehenden Essen. Der vegane Anteil liegt mit etwa einem Essen pro Woche und Mensa noch deutlich geringer. Um die vegetarische und vegane Ernährungsweise zu unterstützen, ohne dabei die Fleisch- und Fischangebote einzuschränken, haben wir uns mit den Hochschulgruppen SDS, GHG und Jusos sowie von »Vegan in Halle« zusammengetan

und das »Projekt alternative Mensa« ins Leben gerufen. Unser Ziel ist die Ausweitung und Verbesserung des vegetarisch-vegane Angebotes. Das soll vor allem durch das Weglassen einiger Komponenten (zum Beispiel Reibekäse, Sahne oder Tsatsiki) geschehen.

Mehr über das »Projekt alternative Mensa« erfahrt ihr auf Facebook: www.facebook.com/alternativemensa Außerdem planen wir für das Sommersemester 2015 ein großes Projekt rund um das Thema Ernährung mit Podiumsdiskussionen, Filmvorführungen, Fachvorträgen und natürlich viel vegetarischem und veganem Essen.

Wenn Euch das Thema interessiert, Ihr Lust habt, Euch zu beteiligen, und mitmachen wollt, dann schaut doch bei einem unserer Treffen vorbei! Wir freuen uns über jede Unterstützung.

Das Wichtigste im Überblick

Seit Anfang März freuen wir uns auf Zuwachs im großen Stura-Team: Julia Dieskau ist unsere neue Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit. Derzeit arbeitet sich Julia noch bei uns ein und übernimmt ab Anfang August für unseren jahrelangen Angestellten Sebastian das Ruder. Wir freuen uns auf eine tolle Zusammenarbeit und wünschen Julia einen guten Start und viel Kreativität.

Am 27. Mai 2015 findet die jährliche Hochschulwahl statt. Ihr habt wieder die Möglichkeit, Eure studentischen Vertreterinnen und Vertreter in die jeweiligen Gremien der Hochschule zu wählen. Die Kürzungen in

den letzten Jahren haben gezeigt, wie wichtig eine einflussreiche Mitbestimmung für die Studierenden ist. Je mehr von Euch wählen gehen, desto stärker können Stura und Co. argumentieren. Alle Infos geben wir rechtzeitig auf unserer Homepage und auf www.hochschulwahl.info bekannt.

Am 11. Juni 2015 findet das Unisportfest statt. Ab 14.00 Uhr ist aus diesem Anlass Uni-frei. Wir nutzen die Gelegenheit auch und veranstalten nach den sportlichen Wettbewerben (19.00 Uhr) wieder ein kostenloses Konzert auf dem Uniplatz. Wir freuen uns sehr drauf, wieder mit Euch den Campus zu rocken. Alle Infos folgen rechtzeitig.

Leserbrief

Zum Artikel »Undercover bei Pegida« (Heft 58) erreichte uns die folgende Zuschrift:

Sehr geehrte Islamkritiker,

seit einiger Zeit beschleicht mich das Gefühl eines grundlegenden Wandels in Deutschland, und ich denke, dass es im Zusammenhang mit Ihren Befürchtungen zur drohenden Islamisierung des Abendlandes steht. Erst kürzlich fiel nämlich in Köln eine Bekannte von mir der örtlichen Scharia-Polizei in die Hände und wurde gezwungen, unverzüglich eine Burka anzulegen. Lange sind die Zeiten vorbei, als Frau noch unbedeckt in der Öffentlichkeit flanieren durfte! Nun traut sich meine Bekannte kaum noch ohne großkalibrige Schusswaffe aus dem Haus. Ist es schon so weit gekommen, dass amerikanische Verhältnisse herrschen müssen, damit unbescholtene Bürger unbehelligt ihres Weges gehen können?

Ein weiteres Alarmsignal war für mich die öffentliche Ankündigung im »Dresdner Morgenblatt«, wonach die Frauenkirche bald zur »Männermoschee« geweiht werden soll. Ein architektonisch passendes Minarett sei schon in Planung. Nun, das sollte eigentlich kaum verwundern, ist doch jedem die jüngere Geschichte der großen Kölner Moschee (ehemals Kölner Dom) bekannt, dennoch ist dieses Projekt in Dresden, der Hochburg der Islamisierung, umso bedenklicher. Ist dies der letzte Nagel zum Sarg der abendländischen Kultur, die durch lange Friedensperioden in der Geschichte ebenso gegläntzt hat wie durch Harmonie und geistigen Fortschritt? Ist nun auch das Ende der christlichen Kirchen gekommen, die seit dem Mittelalter für friedlichen Umgang mit Andersdenkenden, gesellschaftliche Progressivität und gegenseitige Akzeptanz eintreten?

In Dresden selbst hat dieser Wandel schon lange stattgefunden. Die bei über 90 Prozent liegende muslimische Bevölkerung lässt nichts unversucht, die Stadt endgültig unter ihre Kontrolle zu bringen. Wo früher noch gesunde, urdeutsche Lebensmittel, wie Bratwurst und Hamburger, zu sehen waren, werden nun fettige Döner-Kebabs verspeist. Wo ehemals Schilder »Erotikartikel heute 20 Prozent billiger« die hehre deutsche Literaturtradition hochhielten, prangen heute arabische Schriftzeichen. Wie glücklich ist man doch, wenn man beim Spaziergang durch die Stadt auch nur einen lateinischen Buchstaben entdeckt!

Ebendies trifft auch auf die deutschen Schulen zu. Bereits mit dem obligatorischen Arabischunterricht konnten sich manche nur schwer anfreunden, doch die neuesten Regelungen sprengen wirklich den Rahmen des Erträglichen. So sollen Jungen und Mädchen demnächst getrennt unterrichtet werden. Ein Vorgang, der nun wirklich niemals zuvor an hiesigen Schulen zu beobachten war! Noch drastischer ist die neue Wandschmuck-Verordnung: Ab sofort sollen in jedem Klassenraum Halbmonde an der Wand hängen. Zum Glück haben vor

allem bayrische Elternverbände bereits scharf dagegen protestiert, da die Zurschaustellung von religiösen Symbolen eindeutig dem Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat widerspricht!

Zudem, und das ist für die meisten Bürger wohl am schwersten zu ertragen, wollen die islamischen Parteien, die ja bekanntlich seit Jahren die Mehrheit im Bundestag besitzen, demnächst ein bundesweites Alkoholverbot durchsetzen. Hat nun auch das letzte Stündchen für das berühmte deutsche Bier geschlagen, welches bekanntlich nicht nur besonders gesundheitsfördernd ist, sondern auch bei sportlichen Großveranstaltungen und besinnlichen Kneipenabenden als Friedens- und Harmoniestifter fungiert?

Zu allem Überfluss musste ich außerdem feststellen, dass das Stadtwappen von Halle seit einiger Zeit beunruhigende Ähnlichkeit mit der türkischen Flagge aufweist. Das ist nun wirklich der Gipfel der Unverfrorenheit!

Unter dem Eindruck dieser rigorosen Assimilierung kann ich es daher nur befürworten, dass sie sich weiterhin für alte demokratische Werte wie Gleichheit, Toleranz oder Religionsfreiheit einsetzen.

Vorsichtshalber »Salam« wünscht:

A. Müller-Lüdenscheidt

- Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns sinnwahrende Kürzungen vor.

WIR SUCHEN NEUE MITSPIELER

WENN DU INTERESSE AN
PHOTOGRAPHY
LAYOUT
ODER WEBDESIGN
HAST, MELDE DICH
UNTER:

REDAKTION@HASTUZEIT.DE

HASTUZEIT

8



Foto: Christian Schoen



Was viel Geld, genauer 50 Millionen, gekostet hat, muss nicht immer schön sein. Aber Schönheit liegt ja bekanntlich im Auge des Betrachters, auch wenn dieser hier teilweise etwas länger suchen muss. Der Steintor-Campus ist da.

Mit ihm ist für 3000 Studierende der MLU und 350 Dozenten eine neue Ära angebrochen. Vorbei die Zeit der kleinen, dezentralen, über die ganze Innenstadt verstreuten Institute. Das Geistes- und Sozialwissenschaftliche Zentrum am Steintor ist nach knapp drei Jahren Bauzeit fertiggestellt und wird im Sommersemester 2015 Stück für Stück bezogen. Den Anfang machen bereits im April das Orientalische Institut, die Neuphilologie und die Germanistik. Im Juni und Juli folgen dann die Institute für Altertumswissenschaften, Geschichte, Politikwissenschaften und der Rest.

Der Umzug soll im Oktober dieses Jahres beendet sein. Bis dahin heißt es wohl noch eine Zeitlang studieren ne-

ben beziehungsweise auf einer Baustelle. Abgesehen vom massiven Bücherwürfel und dem recht kalt anmutenden weißen Seminargebäude mit fescchen dunkelgrauen »Deko-Elementen« in gewolltem Bauhaus-Stil sowie einigen umliegenden Gebäuden, die ebenso wenig zueinanderpassen, ist auf dem Campus bisher nämlich nichts zu finden außer aufgewühlter Erde und Baumaterial.

Das Seminargebäude übrigens wartet mit einer eingemauerten Tür auf und bietet von der Straße aus einen klaren und für Studierende sicher nicht immer angenehmen Blick direkt hinein in die Seminarräume.

Wer bereits tränenreich Abschied vom liebgewonnenen alten Institut genommen hat, war etwas voreilig. Die Bibliotheken bleiben vorerst noch am alten Standort. Logistisch und praktisch sieht anders aus.

Der ziegelfarbige Bibliothekskubus nordwestlich vom Hauptgebäude wirkt ein bisschen plump und soll erst im November seine Funktion annehmen. Um Kosten zu sparen, wurde der Bücherwürfel kleiner konzipiert und hat nun ein Stockwerk weniger für die rund 900 000 Bücher, die hier Platz finden sollen. Die BILD-Zeitung titelte im Juni letzten Jahres, das Innere sei womöglich zu dunkel, daher überlege man, den Studenten zum Suchen der Bücher Taschen- und Stirlampen auszuhändigen. Dies ist sicherlich eine clevere

Lösung des Problems. Direkt vor der Bibliothek befinden sich genau 24 Fahrradständer. Anscheinend hofft man darauf, dass dank des MDV-Tickets zukünftig mehr Studierende auf die Tram setzen werden.

Es heißt ja, wer mutig genug sei, sich von Dingen zu verabschieden, werde häufig mit etwas Neuem belohnt. Von außen betrachtet ist in Bezug auf das GSZ noch nicht ganz klar, ob neu hier auch gut heißt. So ist zu hoffen, dass die Studenten ab April dem Campus endlich Leben einhauchen, denn dieses hat er dringend nötig. Es wird sich zeigen, wie es sich hier studieren lässt. Das mit den Taschenlampen jedoch war hoffentlich nur ein schlechter Scherz.

Text und Fotos: Julia Plagentz

- Frühere Artikel zum Thema: www.hastuzeit.de/tag/gsz/



Mitmischen an der Uni

Am 27. Mai habt Ihr wieder die (Hochschul-) Wahl. *hastuzeit* versorgt Euch schon einmal mit ersten Informationen – vielleicht bekommt Ihr ja Lust, auf die andere Seite zu wechseln.

Ihr spielt mit dem Gedanken zu kandidieren, aber Wahlbekanntmachungen im XXL-Format, Formulare und Fristen schrecken Euch ab? Keine Bange, der Weg auf den Wahlzettel ist gar nicht so schwer. Mitmachen könnt Ihr im Senat und Studierendenrat (Stura) auf der Ebene der gesamten Universität und im jeweiligen Fakultätsrat und Fachschaftsrat auf der Ebene des eigenen Fachbereichs.

Senat und Fakultätsräte sind Gremien der Universität; hier fallen alle wesentlichen Entscheidungen über Studiengänge, Verwendung von Geldmitteln, Berufung von Professoren und viele andere universitäre Angelegenheiten. Studierende sind dort jedoch nur mit etwa einem Fünftel der Sitze vertreten.

Stura und Fachschaftsräte sind Gremien der »verfassten Studierendenenschaft«, wie es im Landeshochschulgesetz heißt. Sie vertreten studentische Interessen gegenüber der Universität, dem Kultusministerium und der Öffentlichkeit und leisten Hilfe bei Problemen. Zum Vergleich könnte man an den Betriebsrat in einem Unternehmen denken, wobei die Universität natürlich kein Privatunternehmen ist und Studierende keine Angestellten, sondern Mitglieder. Aus der Studierendenenschaft kann man austreten und dann natürlich nicht mehr an ihren Wahlen teilnehmen, das trifft an der Martin-Luther-Universität jedoch nur auf wenige Studierende zu.

Bis zur Wahl ist noch etwas Zeit; wer aber kandidieren will, sollte sich schon jetzt darum kümmern, denn Wahlvorschläge können nur bis zum 6. Mai eingereicht werden.

Lohnt es sich?

Als Mitglied in einem Entscheidungsgremium könnt Ihr Eure Vorstellungen und Ideen viel besser einbringen, als wenn Ihr nur am Wahltag Eure Stimme abgebt. Beim Blick hinter die Kulissen des Hochschulbetriebs lernt Ihr Eure Universität besser kennen. Ihr versteht, warum Dinge so sind, wie sie sind, aber könnt auch daran arbeiten, sie zu ändern. Auch Zweitsemester sind bereits herzlich willkommen; die alten Hasen möchten nicht nur im eigenen Saft schmoren.

Je nach persönlichem Elan ist die Arbeit mit einem gewissen Zeitaufwand verbunden, für den es kein Geld

gibt. Aber immerhin ist Gremientätigkeit ein legitimer Grund für eine längere Studiendauer – ein wichtiges Argument beim BAföG oder wenn Langzeitgebühren drohen.

So kommt Ihr auf den Wahlzettel

Bis zum 6. Mai, 15.00 Uhr, könnt Ihr einen Wahlvorschlag (Einzelperson oder Liste von Kandidaten) einreichen. Hier findet eigentlich das einzige Mal etwas Papierkram statt. Ihr benötigt mindestens drei Unterschriften von wahlberechtigten Studierenden, die den Wahlvorschlag unterstützen. Außerdem müsst Ihr – auf einem anderen Formular – einzeln eine »Zustimmungserklärung« unterschreiben. Die Vordrucke bekommt Ihr (auch online) beim Wahlamt der Uni und dem Wahlausschuss des Sturas. Dort gebt Ihr die Formulare auch wieder ab. Die Wahlvorschläge werden auf formale Fehler, zum Beispiel fehlende Zustimmungserklärungen oder ungültige Unterstützerunterschriften überprüft. Damit Ihr eventuelle Fehler noch beheben könnt, solltet Ihr nicht bis zum letzten Moment warten.

In der Zwischenzeit könnt Ihr schon etwas Wahlkampf betreiben. Auch wir wollen Eure Ambitionen fördern und bieten Euch die Gelegenheit, Euch auf unserer Website mit Wort und Bild vorzustellen. Das entsprechende Formular findet Ihr ab Mitte Mai online bei uns. Bitte beachtet, dass es bis zu 48 Stunden dauern kann, bevor Euer Text auf hastuzeit.de erscheint. Aus Platzgründen und der Übersicht wegen werden wir nur Kandidatinnen und Kandidaten für Stura, Fachschaftsräte und Senat berücksichtigen.

Briefwahl

Für alle, die am Wahltag keine Zeit haben, bietet sich die Briefwahl an. Die Unterlagen solltet Ihr beim Wahlausschuss des Stura beziehungsweise beim Wahlamt der Uni beantragen und rechtzeitig zurückschicken. Damit Eure Stimme auch zählt, solltet Ihr das nicht auf den letzten Drücker erledigen. Postlaufzeiten (einschließlich Uni-Hauspost) können unerwartet lang sein, und Eure Wahlzettel werden nicht berücksichtigt, wenn sie erst nach der Wahl eintreffen.

Wähle deinen Wahlbereich

Studierende, die an mehreren Fakultäten studieren (manchmal ist eine Fakultät auch noch in mehrere Wahlbereiche unterteilt), können sich aussuchen, wo sie ihr Wahlrecht ausüben wollen. Im Löwenportal könnt Ihr unter »Änderung der Wahlberechtigung« sehen, in welchem Bereich Ihr derzeit wählen könnt. Falls Ihr wechseln wollt, könnt Ihr das für die kommende Wahl noch bis zum 20. April tun.

Strategisch kandidieren

Bei den Hochschulwahlen kommen, grob gesagt, zweierlei Wahlverfahren zur Anwendung. Mehrheitswahl findet für alle Gremien statt, für die nur wenige Wahlvorschläge auf dem Stimmzettel stehen. Hier bekommen einfach die Kandidaten mit den meisten Stimmen einen Sitz. Etwas anders sieht die Sache bei den Senatswahlen aus, gelegentlich auch bei besonders aktiven Fachschaften: Wenn sich mindestens doppelt so viele Kandidaten bewerben, wie Sitze zu vergeben sind, und wenn sich die Bewerbungen dabei auf mindestens zwei Wahlvorschläge verteilen, gilt Verhältniswahl. Dann werden die Sitze nach dem d'Hondtschen Höchstzahlverfahren zugeteilt, bei dem es auch auf die Gesamtstimmzahl eines Wahlvorschlags ankommt. Bei dieser Zählweise haben es Einzelkandidaten deutlich schwerer als Kandidaten auf einer Liste mit vielen Wahlvorschlägen. »Zählkandidaten« aufzustellen ist jedoch nicht notwendig. Bleiben wir beim Beispiel der Senatswahlen, kann schon ein studentischer Wahlvorschlag mit nur zwei Kandidaten alle vier Stimmen einer Wählerin oder eines Wählers einsammeln.

*Text: Konrad Dieterich
Illustration: Eva Feuchter*

- Wahlausschuss des Studierendenrats: <http://www.hochschulwahl.info/>
- Wahlamt der Universität: <http://wisswei.verwaltung.uni-halle.de/wahlen/senat-fakrat/>



Zielvereinbarungen unterzeichnet

Mit gut einjähriger Verspätung konnten sich Sachsen-Anhalts Hochschulen mit dem Wissenschaftsministerium auf Zielvereinbarungen einigen. Was steht drin – und ist das alles?

Am 29. Januar 2015 setzten die Rektorin und Rektoren der Landeshochschulen, die Dekane und Ärztlichen Direktoren der medizinischen Fakultäten und Wissenschaftsminister Hartmut Möllring ihre Unterschriften unter Zielvereinbarungen mit einer Laufzeit bis 2019. Darin versprechen die Hochschulen eine Reihe von Aufgaben zu erfüllen, beispielsweise Kooperationen untereinander und mit der Wirtschaft, Maßnahmen zur Internationalisierung, Gleichstellung und Barrierefreiheit sowie mehr Abschlüsse in der Regelstudienzeit. Im Gegenzug sichert das Land den Hochschulen eine Finanzierung in Höhe der »Bernburger Erklärung« von 2013 zu. Für die Martin-Luther-Universität sind das jährlich gleichbleibend knapp 135,6 Millionen Euro, etwa 1,7 Millionen weniger als 2014. Kostensteigerungen will das Land nur beim nach Tarif oder Besoldung bezahlten Personal übernehmen, und auch da nur zu 90 Prozent.

In der Zielvereinbarung zwischen Wissenschaftsministerium und MLU werden keine zu schließenden Institute oder Studiengänge benannt, jedoch soll

die Universität bis zum kommenden Wintersemester darlegen, wie sie mit dem gekürzten Budget zurechtkommen will. In diesem Zusammenhang wird unter anderem die Hochschulstrukturplanung erwähnt, deren Endfassung das Kabinett der Landesregierung erst am 20. Januar bestätigt hatte.

Streichungen nicht vom Tisch

Die Hochschulstrukturplanung des Landes gilt für die kommenden zehn Jahre und trägt im Gegensatz zu den Zielvereinbarungen nicht die Unterschriften der Hochschulen. Darin sind nach wie vor konkrete Streichvorschläge aufgelistet, wenn auch in vorsichtigeren Worten. An der MLU scheinen die Medien- und Kommunikationswissenschaften vorerst aus der Schusslinie zu sein. Laut einem Gutachten im Auftrag des Landes bestehe »aus medienfachlicher und landespolitischer Sicht kein Anlass« zur Schließung. Es soll aber eine Arbeitsgruppe »ohne budgetäre Vorgaben« eingerichtet werden, in der Hochschulen, Wissenschaftsministerium und Staatskanzlei für die Zeit ab 2020 über die landesweiten Studienangebote und Forschungsschwerpunkte im Medienbereich beraten.

Sport, Psychologie, Geowissenschaften und Informatik stehen hingegen weiter auf der Kippe, soweit nicht die Lehrerbildung oder Forschungsschwerpunkte betroffen sind. Auch die künstlerische Musikausbildung am Institut für Musik wird benannt. Nach Vorstellung des Landes sollen Institute außerhalb der Schwerpunkte geschlossen werden. Einzelne Professuren bleiben erhalten und werden anderen Instituten zugeordnet. Insbesondere in den Bereichen Lehrerbildung und »Kleine Fächer« seien »stärkere Kooperationen der MLU ... mit den Universitäten Jena und Leipzig ... erforderlich«. Außerdem soll der Standort Halle des Studienkollegs geschlossen werden, internationale Studieninteressierte sollen dann landesweit nur noch in Köthen auf ein Studium vorbereitet werden.

Senat protestiert

Auf der Sondersenatssitzung am 21. Januar lehnten die Senatsmitglieder der Studierenden und Mitarbeiter(innen) die Zielvereinbarungen ab, verzichteten jedoch auf eine Abstimmung. Ohnehin hätte der Akademische Senat den Rektor nicht an der Unterschrift hindern können. Am 28. Januar erklärte der Senat aber einstimmig seine Kritik an Vorhaben des Landes in der Hochschulstrukturplanung: namentlich an den finanziellen Kürzungen, dem Abbau von Studienplätzen, der Schließung des Studienkollegs in Halle sowie direkten Eingriffsmöglichkeiten des Ministeriums bis in die Fakultäten hinein.

*Text: Konrad Dieterich
Illustration: Anne Walther*



Chance vertan

Der Senat der Universität verhindert, dass man sich in Sachsen-Anhalt einmal grundsätzlich über Kürzungen streitet.

Es ist ruhig geworden um die Studierendenproteste und Universitätskürzungen. Zuletzt sind eher Lehrerstreiks und Polizeiprobleme Anlass für Sachsen-Anhalts Politiker, sich in den Medien zu Wort zu melden. Das ist nicht weiter erstaunlich, wurde doch mit dem Hochschulstrukturplan ein ziemlich dünnes Dokument aufgesetzt, das die Universitäten zum Sparen aufruft. Zwar sind noch immer die alten Pläne enthalten, vor allem bei Sport-, Geowissenschaften, MuK, Informatik und Psychologie zu kürzen beziehungsweise sogar zu streichen, doch in der Formulierung liest sich vieles seichter und teils äußerst unkonkret.

Dies hat dann auch den Senat der hallischen Universität bewegt, die Unterzeichnung der Zielvereinbarung nicht abzulehnen. Trotzdem war die Diskussion in einer Sondersenatsitzung, als der Rektor über dieses Papier informierte, zeitweise hitzig. Mitarbeiter und Studierende sprachen sich vehement gegen die Unterzeichnung aus. Mehrere Millionen Euro aus dem BAföG-Etat des Bundes werden für die Länder frei und machten jede Kürzung hinfällig, so der Grundtenor. Außerdem seien die Einsparforderungen, wenn auch nun viel harmloser, immer noch vorhanden. Man müsse auch einmal klar sagen, dass nach jahrelangen Kürzungen nun Schluss zu sein habe. Mitarbeitersprecher Marquardt verwies zudem eindringlich darauf, doch bitte nicht naiv zu sein. Wenn gespart werden solle, werde dies früher oder später auch geschehen. Ein solches Dokument jetzt zu unterschreiben sei da kontraproduktiv. Auch verwies Marquardt auf ein ähnliches Muster, das kurz nach der Jahrtausendwende in der Schließung der Ingenieurwissenschaften mündete.

Erstaunlich mutete auch die stellenweise allenfalls grobe Sachkenntnis innerhalb der Professorenschaft des

Senats an. Da wurden Kürzungssummen mal eben um das vierfache reduziert, was sogar Rektor Sträter zur leisen Korrektur veranlasste, es ginge schon um mehr. Ebenso verbreitet war die Einstellung, dass man nun abzuwarten habe.

Gut möglich, dass viele Senatoren hoffen, vor den Wahlen 2016 würde das Thema nicht mehr auf die Agenda rücken. Sicherlich ist daran auch etwas Wahres, dennoch muss konstatiert werden, dass jetzt Rektor und Professoren den von zahlreichen Protesten der Studierenden und Mitarbeiter erzeugten Druck vom Kessel nehmen. Mit Verweigerung der Unterschrift hätte durchaus eine Chance bestanden, diesen Druck aufrechtzuerhalten. Auch um endlich einmal deutlich zu machen, dass weitere Kürzungen, egal an welcher Stelle, nicht mehr durchführbar sind. Schon jetzt ist jede Kürzung ein Eingriff in die Lehrqualität.

Ein solches Verweigern hätte Risiken gehabt. Es hätte einen Alleingang der hallischen Universität bedeutet und die Gefahr kurzfristiger Finanzierungsengpässe geborgen. Doch es wäre ehrlicher und auch realitätsnäher gewesen. Magdeburger Sanktionen hätten Studierende erneut auf die Straße getrieben. Finanzierungsverknappung hätte immensen bürokratischen Aufwand bedeutet. Kaum vorstellbar, dass die als nicht besonders mutig bekannte Landesregierung diesen Weg gegangen wäre.

So bleibt der Beigeschmack, dass hier ein Konflikt vermieden wurde, welcher der Universitätslandschaft Sachsen-Anhalts gut getan hätte. So werden wir uns über kurz oder lang wieder mit Kürzungsplänen beschäftigen, bei denen ein Fachbereich gegen den anderen aufgewogen wird, statt eine grundsätzliche Debatte zu führen.

Text: Tobias Hoffmann
Illustration: Anne Walther



Abschlussarbeit reloaded

Jeder von uns wird sich eines Tages seiner Bachelor-, Diplom-, Master- oder Staatsexamensarbeit zuwenden. Das Thema wirft oft genug Fragen auf, die nur schwer selbst zu beantworten sind. Aus diesen Gedanken heraus haben Studierende der Anglistik und Germanistik das »GraduMeeting« geschaffen. *hastuzeit* hat mit der Koorganisatorin Jenna gesprochen.

Was genau kann man sich unter dem GraduMeeting vorstellen?

Das GraduMeeting ist ein von Studierenden für Studierende organisiertes Treffen, bei dem Abschlussarbeiten aus der Germanistik und Anglistik/Amerikanistik vorgestellt werden. Dabei kann eine fachliche Diskussion entstehen, und man hat die Möglichkeit, ein Feedback zu seiner Arbeit von Dozenten und Kommilitonen zu bekommen. Außerdem können die Referenten über den Schreibprozess und Probleme beim Schreiben berichten. Zuhörer, die das Schreiben einer Abschlussarbeit noch vor sich haben, bekommen also wertvolle Tipps und Anregungen – vielleicht auch für die eigene Themenfindung. Das alles passiert in ganz lockerer, entspannter Atmosphäre – von Studis für Studis eben.

Wie entstand die Idee zum GraduMeeting?

Die Idee entstand durch den Gedanken, dass viel Arbeit in Abschlussarbeiten gesteckt wird, diese jedoch meist nur den Prüfern (und hilfreichen Korrekturlesern) vorliegt. Durch die Vorträge können Studierende ihre Arbeitsergebnisse mit Kommilitonen teilen, es können spannende Diskussionen entstehen, und Erfahrungen können geteilt werden.

Dieses Jahr wird das GraduMeeting nicht nur am Institut für Anglistik und Amerikanistik stattfinden, sondern auch das Germanistische Institut wird mit Beiträgen vertreten sein. Damit soll die Zusammenarbeit der verschiedenen Bereiche, die ja auf dem neuen Steintor-Campus noch enger sein wird, gestärkt werden.

Wer kann teilnehmen?

Die Frist zum Einreichen von Vorträgen ist am 16. Februar abgelaufen; zum Zuhören sowie zur Teilnahme an den Workshops und am kulturellen Abendprogramm ist natürlich jeder eingeladen, der Interesse hat. Auch wenn man sich momentan noch nicht mit seiner Abschlussarbeit beschäftigt, kann man sicherlich einige nützliche Tipps mitnehmen!

Was erwartet die Teilnehmer in diesem Jahr?

In diesem Jahr gibt es zusätzlich zu den Vorträgen der Studierenden verschiedene Workshops, die sich mit dem Thema »Abschlussarbeiten« beschäftigen – es wird unter anderem ein Schreibcoaching, einen Citavi-Workshop und Vorträge zum Thema »Abschluss – wie weiter?« geben. Darüber hinaus gibt es am Samstag ein entspanntes Abendprogramm mit Jazzband und Impro-Theater – und natürlich Kuchen.

*Interview: Julia Plagentz
Foto: Jenna Gittermann*

- Termin: 8. und 9. Mai 2015, Steintor-Campus
- Ansprechpartner: Christoph Richter, Jenna Gittermann
- www.gradumeeting15.wordpress.com
- www.facebook.com/GraduMeeting
- gradumeeting@gmail.com



»Erasmus Life Halle« goes abroad

Die Studenteninitiative »Erasmus Life Halle« schließt sich ihrem großen internationalen Bruder an, dem Erasmus Student Network.

Nachmittags am Hauptbahnhof. Zwischen Reisenden, die mit Ungeduld auf die Einfahrt ihres Zuges warten, steht sie. Ein Schild in der Hand: »Welcome to Halle«. Passagiere gleiten in Eile an ihr vorbei, einige schauen etwas irritiert. Der Zug fährt ein, die Spannung steigt. Als der Schaffner herauspringt und die Zugtüren öffnet, lässt sie den Blick über die herausströmenden Massen schweifen. Hoffentlich hat die Fahrt vom Berliner Flughafen gut geklappt, und er hat sich im Großstadtgewirr nicht verirrt, ist womöglich in den falschen Zug, ins westfälische Halle, gestiegen und fragt sich gerade verwundert, wie lange eine Anderthalbstunden-Fahrt nach Halle (Saale) wohl dauern kann. Wochen vor der Reise haben sie sich geschrieben, die Ankunft geklärt, ein Treffen vereinbart. Jetzt ist er da. Nur noch Sekunden entfernt.

Er: Austauschstudent, Sie: sein Buddy für den Auslandsaufenthalt. Sie betreut ihn während des Semesters, zeigt ihm das Leben an der Universität und in der Händelstadt. Gemeinsam kämpfen sie sich in den nächsten Wochen durch den berühmten deutschen Bürokratiedschungel, grasen die Behörden ab: Einwohnermeldeamt, Ausländerbehörde, Immatrikulationsamt und und und. Kein leichter Start, wenn man vor Aufregung noch mit der Sprache hadert und jede Anlaufstelle mit anderen verrückten Öffnungszeiten aufzuwarten hat. Dafür sind die Buddies da. Wer während seines Studiums einige Zeit im Ausland verbringt, dem sind die Buddies des International Office erste Starthilfe und unterstützende Konstante während des gesamten Aufenthalts zugleich. Führungen über den Campus, Studienplanung und nützliches Univokabular gehören zum Info-ABC der jungen Engagierten. Für die nötige

Freizeitunterhaltung nebst Unisport und Kultur sorgt »Erasmus Life Halle«. Der Verein organisiert Events und Aktionen, die den Neuankömmlingen den Einstieg ins Studentenleben versüßen. Ihr Veranstaltungsplan begleitet die ausländischen Kommilitonen durch den Sommer, jagt sie mittels Rallies durch die Händelstadt, in die Höhen bergiger Klettertouren, quer durchs Land auf Erkundungstrips nach Berlin, Hannover, Weimar, Dresden und natürlich in die Tiefen des städtischen Partylebens. Ziel ist es, ausländische und hallische Studierende bei den Veranstaltungen zusammenzubringen. Die Liste der geplanten Erasmus-Aktionen ist lang, länger als noch vor einigen Semestern. Der hallische Lokalverein wächst stetig und hat sich jetzt dem Erasmus Student Network (ESN) angeschlossen. 10 600 Austauschstudenten in 480 europäischen Städten werden hier gezählt. »Durch ESN kooperieren wir mit Universitäten im In- und Ausland, organisieren gemeinsame Projekte wie Social Erasmus und unterstützen dadurch soziale Aktionen. Durch das Büro in Brüssel haben wir zudem Einfluss auf die europäische Hochschulpolitik«, so Erasmus-Halle-Pressesprecherin Martha Freitag, »Aufaktveranstaltung im kommenden Semester ist die Welcome-Party am 17. April im Bauernclub.« Für alle, die über die Veranstaltungen von Erasmus Life Halle auf dem Laufenden gehalten werden möchten, hat der Verein die Facebookgruppe »Erasmus in Halle 2015« erstellt, in der er die neuesten Geschehnisse bekannt gibt.

Text: Janine Barkowsky
Foto: Charlotte Schnögl



- facebook.com/erasmusliffehalle
facebook.com/InternationalOfficeUniHalle

Drei Mal durch die Hölle gehen

Eine weitere tote Sprache lernen. Das große Latinum hatte ich zum Glück in der Schule erworben, sonst hätte ich mir das für mein Theologiestudium auch noch aneignen müssen.

Nun musste ich Althebräisch lernen, was ich für das »Basismodul Altes Testament« brauchte, und für Musikwissenschaften musste ich Musiktheorie 1 endlich bestehen.

Mit diesen Gedanken habe ich mich im Wintersemester 2012 von Montag bis Donnerstag jeden Tag von 10 bis 12 Uhr zur Vorlesung Althebräisch begeben. Ich habe natürlich noch andere Module belegt und ein ASQ absolviert. Wer lernt schon ein Semester lang nur eine Sprache? Es muss doch wohl möglich sein, diese Sprache zu erlernen und nebenbei noch weiter zu studieren. Für Althebräisch erhalte ich schließlich keine Leistungspunkte.

Letzten Endes habe ich jeden Tag neben dem Studium stundenlang, nächtelang für diese tote Sprache gelernt, einschließlich der Hausaufgaben und des zu besuchenden Tutoriums. Ich war mir also sicher, dass ich die Prüfung im März 2013 bestehen würde, ich hatte schließlich bis jetzt jede Prüfung bestanden. Falsch gedacht. Von circa 60 teilnehmenden Prüflingen haben nicht mal 10 bestanden. Es blieb aber nicht nur bei dieser einen Prüfung, bei der ich durchfiel. In meinem zweiten Fach scheiterte ich in Musiktheorie 1, obwohl ich doch dachte, dass ich alles könne. Auch hier war ich immer fleißig bei der Vorlesung und im Tutorium, gebracht hat es mir und dem Großteil der Studierenden nichts.

Der zweite Versuch

Bei Musiktheorie 1 habe ich mir einfach eingebildet, ich hätte einen schlechten Tag gehabt. Merkwürdigerweise war es auch so, dass ich mit den weiteren Modulen in Musikwissenschaften keine Probleme hatte. Ich bestand alles. Jeden Tag habe ich mir also Akkorde aufgeschrieben und diese analysiert. Ich habe unglaublich viele Bücher ausgiehen, um über genügend Wissen und Übungsmaterial zu verfügen. Am Tag



des zweiten Versuches, im Januar 2014, saßen in dem kleinen Vorlesungsraum circa 40 Leute. Die meisten erkannte ich vom ersten Versuch wieder. Es reichten nicht mal die Tische aus, wir mussten noch welche reintragen, so voll war es. Ich hatte das Gefühl, wenn ich nicht endlich bestehen würde, zur Strafe mit Haut und Haaren verschlungen zu werden. In meiner Phantasie verwandelte ich mich immer mehr in eine schüchterne Antilope, während der Professor mit prüfenden Löwenaugen über die Studierenden blickt. So langsam ging die Phantasie mit mir durch. Von allen Teilnehmern bestanden vielleicht zehn Prüflinge, und ich war wieder nicht dabei.

Studierende hatten mir erzählt, dass es auch einen Sommerkurs für Althebräisch gab und der wohl besser sei, weil der in den Ferien stattfindet und man sich in Ruhe auf die Sprache konzentrieren kann. In den Kurs wurde ich jedoch nicht aufgenommen. Wie ich von anderen Studierenden hörte, werden nur maximal 20 Leute zugelassen, die entweder zur Prüfung

noch nicht angetreten oder bereits zweimal nicht bestanden haben. Ich gehörte leider zu denen, die erst einmal durchgefallen sind. Also bat ich den Dozenten doch wenigstens den anderen, die er auch nicht genommen hatte, eine Mail zu schreiben, dass ich eine Lerngruppe eröffnen würde, in der jeder mitmachen könne. Letzten Endes waren wir dann gerade mal drei Leute. Wir quälten uns also irgendwie durch das 380-seitige Althebräisch-Lehrbuch durch.

Ich hatte das Glück, dass meine Mitstreiter im Konvikt wohnten und jemanden kannten, der die tote Sprache sehr gut beherrschte. So waren wir einmal in der Woche dort. Jeder übersetzte einen Vers aus dem Alten Testament, und das so lange, bis alles richtig war. Ab und zu bekamen wir auch grammatikalische Fragen gestellt. Wir drei trafen uns dennoch einmal in der Woche im Institut, um dort ebenfalls zu üben. Irgendwann fiel unserer Sekretärin der



theologischen Fakultät auf, wie sehr wir uns jede Woche mit der Sprache abmühten, und beschloss einen Dozenten aufzutreiben, damit wir noch mehr Hilfe bekamen. Sie fand auch einen. Das war der, der uns anfangs nicht in den Kurs ließ. Dieser bat uns drei zuerst in sein Büro. Dort prüfte er, wie weit wir alle waren: Vorlesen, Vokabelwissen, Übersetzung und Grammatik. Dadurch, dass wir immer als Gruppe gelernt hatten, konnten wir als Team ordentlich punkten. Wenn ich etwas nicht wusste, wusste es mein Kommilitone und andersrum. Doch der Dozent meinte, dass wir zwar als Team sehr gut funktionieren würden, die Prüfung aber alleine schaffen müssten. Einer von uns sagte: »Wieso nehmen wir auch nicht einen anderen Text? Zum Beispiel Genesis.« Wir schlugen die entsprechende Seite auf und fingen dann selbstständig mit der Arbeit an. Ich meinte dann: »Ah, hier haben wir auch eine hohle Wurzel.« Was sehr lustig war, da der Dozent erwiderte: »Oh, das kann ich noch gar nicht. Also ... im Kurs sind wir noch nicht so weit.« Wir kamen dann auch einzeln mit dem Text besser klar. Abschließend ließ er uns dann alle in den Sommerkurs, wofür wir sehr dankbar waren.

Der Sommerkurs von 2014 hat mir persönlich sehr geholfen. Es war ein gutes Gefühl, jeden Tag jemanden vor sich zu haben, der einem den Stoff beibrachte, einen berichtigte, Fragen stellte, und da wir so eine kleine Runde im Kurs waren, mit maximal 20 Leuten, erhielt jeder die optimale Förderung. Natürlich bekamen wir auch massig Hausaufgaben auf, und ich traf mich immer noch im Konvikt zur Lerngruppe.

Das ging so weiter bis zum zweiten Versuch am 10. Oktober 2014. Die schriftliche Prüfung bestand ich auch, also dachte ich mir, die mündliche Prüfung am 17. Oktober würde bestimmt ebenfalls positiv ausfallen. Deshalb lernte ich wieder jeden Tag und jede Nacht. Dann war es so weit. Nach einer halben Stunde Vorbereitung ging ich dann in den Raum hinein, wo bereits drei Prüfer saßen. Ich las also den Text vor, übersetzte ihn und musste mich schließlich allen Fragen stellen, die mir alle drei Prüfer innerhalb von 20 Minuten gestellt haben. Ich fühlte mich dieses Mal mehr wie eine schreckhafte, weinerliche, schüchterne Antilope vor drei thronenden Löwen, da ich immer mehr das Gefühl hatte, nichts zu können. Letzten Endes habe ich nicht bestanden. In der Theologie ist es leider so, dass man, wenn man in der schriftlichen Prüfung besteht und in der mündlichen Prüfung durchfällt, beide Prüfungen noch einmal machen muss.

Aller guten Dinge sind drei Versuche

Ich war stinksauer und stand wochenlang unter Dauerspannung. So etwas wie Urlaub kam seit Jahren nicht mehr in Frage. Ich beschloss, mir erstens für Musiktheorie eine Nachhilfe zu besorgen und zweitens alle meine Sachen von Althebräisch zu nehmen, in den Ofen meiner Eltern zu schmeißen und beim Verbrennen Popcorn zu futtern.

Auf Nummer zwei verzichtete ich, stattdessen erhielt ich einmal in der Woche Nachhilfe in Musiktheorie 1 von einer sehr guten Freundin, die neben mir auch noch anderen half,

diese verfluchte Prüfung zu bestehen. Natürlich gab auch sie mir jede Woche eine ganze Menge an Hausaufgaben auf, zum Beispiel Lieder analysieren und Satzfehler bestimmen.

Auch hatte ich mir geschworen, mindestens einmal in der Woche in den Krautraum am Von-Seckendorff-Platz zu gehen. So konnte ich die ganze Wut im Sport wieder rauslassen. Und viel entspannter lernen. Außerdem hatte ich mir vorgenommen, einmal die Woche Kontakt zur Außenwelt zu suchen. Nämlich Freunde treffen oder sie anrufen.

Der nächste Schritt der Veränderung war, mir ein Ziel zu suchen. Wofür kann ich Althebräisch überhaupt gebrauchen? Latein kam wenigstens ab und zu noch in verschiedenen Fernsehserien als getarnte, gruselige Hexensprache hervor. Althebräisch braucht man nur, wenn man Neuhebräisch lernen möchte, um dann ein Semester in Israel zu studieren.

Der letzte Punkt war natürlich, den Professoren von der mündlichen Prüfung zu zeigen, was ich drauf habe. Ich habe schließlich auch meinen Stolz. Den einen Professor hatte ich schließlich von Montag bis Donnerstag in der Vorlesung in Althebräisch. Da hieß es also jede verdammte Frage zu beantworten. Ich wollte im Unterricht zeigen, dass mir das alles leicht von der Hand geht.

Das Allerschwerste war, mich hinzusetzen, mir einen Zettel zu nehmen und mir aufzuschreiben, was ich alles noch nicht kann, sowohl für Althebräisch als auch für Musiktheorie 1. Die eigenen Schwächen einzugestehen, wer tut das schon gerne? Bei Musiktheorie 1 habe ich dann meiner lieben Nachhilfelehrerin einfach direkt gesagt, was ich überhaupt nicht kann, und

konnte nach und nach die Punkte auf meiner Liste durchstreichen.

Althebräisch war nur noch eine Lernsache, Verständnisfragen hatte ich keine mehr. Also schrieb ich mir eine sehr lange Liste von dem, was ich noch lernen musste und bis wann.

Es hilft sich selber oft zu sagen, dass man gut vorbereitet ist und sich somit ein Selbstbewusstsein aufbaut. Niemals aufgeben! Nicht darüber nachdenken, was alles schief laufen könnte, sondern immer das Positive vor Augen haben.

Die Tage der Wahrheit

Am 30. Januar 2015 saß ich drei Stunden mit 40 weiteren Studierenden da, um den schriftlichen Teil in Althebräisch zu bestehen. Auch wer die Bibel auswendig kann, kommt hier nicht wirklich weiter. Dummerweise ändern die Professoren immer ein paar Wörtchen im Text. Also starten alle mit denselben Chancen, nur wer fleißig gelernt hat, kommt bei der Übersetzung weiter. Ein paar Tage später wurde dann per Aushang in der theologischen Fakultät bekannt gegeben, dass neun Kandidaten am 4. Februar in die mündliche Prüfung kommen sollten. Mein Name stand unter dem 5. Februar mit acht weiteren Kandidaten am Aushang.

Das Problem war nur, dass ich am 2. Februar meinen 3. Versuch für Musiktheorie 1 hatte. Deshalb hatte ich ehrlich gesagt nur Musik gepaukt. In der Musikfakultät waren gefühlt 20 Studierende für die Prüfung angetreten, einige erkannte ich wieder, die nun auch zum dritten Mal schrieben. Meine Hände waren noch schwitziger als in Althebräisch, der Herzschlag wohl noch höher, die Nerven zum Zerreißen gespannt. Aber Stress ist nur positiv, er hilft jede Aufgabe mit voller Leistungskraft zu bewältigen. Der Professor teilte die Bögen aus, und sofort legte ich los. Nach einer Weile bemerkte auch ich, wie einige Studenten immer lauter miteinander tuschelten. Die waren dann so nervig, dass der Professor sagte: »Würden Sie bitte die Unterhaltungen einstellen, Sie schaffen das auch so.« Richtig, wir schaffen das schon.



Als die Zeit um war, sammelte er alles ein. Und meinte noch: »Morgen oder übermorgen liegen die Ergebnisse vor.« Mit diesen Worten verabschiedete er uns.

Nach der Prüfung war mir grottenschlecht, es ging hier schließlich um meinen Studiengang. Ich bin dann jeden Tag zur Sekretärin gegangen, weil ich unbedingt wissen wollte, ob ich mein Studium in der Musikwissenschaft nun schmeißen konnte oder nicht. Am Dienstag, den 4. Februar erfuhr ich es dann. Ich ging zur Sekretärin, die, glaube ich, schon völlig genervt war. Sie sagte, sie habe gerade die Ergebnisse per Mail erhalten. Ich hatte jedoch das Gefühl, die E-Mail in leinwandgroßen Lettern vor mir zu haben. »Was hab ich denn nun?« fragte ich. Sie meinte: »Also, Frau Sommer, Sie haben bestanden.«

»Juchu, oh, danke schön!« Ich sprang ein wenig und war fast den Tränen nahe. Sie fügte hinzu: »Der Professor schreibt aber noch, dass es eine sehr knappe Sache war und Sie fleißig weiterlernen sollen.« Ich bejahte natürlich, dass ich das machen werde.

Jetzt fehlte nur noch eine Prüfung: mündlich Althebräisch am 5. Februar. Ich war zwar völlig im Eimer, aber das war mir egal. Ich lernte also bis zum 5. Februar so viel, wie ich nur konnte. Pausen habe ich nur gemacht, um zu essen oder abends zu schlafen. Übersetzen, vorlesen, Grammatik und wieder von vorne, bei einem anderen Text.

Dann war es so weit. Nach der dreißigminütigen Vorbereitungszeit kam ich wieder zu denselben drei Professoren. Aber ich hatte einen Plan.

1. *Es gibt nur einen Hauptprüfer, der sitzt dir gegenüber, seine Fragen musst du beantworten. Die anderen kannst du ausblenden, die lenken nur ab, auch wenn es Hilfestellungen sein sollen.*
2. *Den Augenkontakt vermeiden, die Lösung steht niemals in deren Gesichtern.*
3. *Konzentration und Ruhe ist alles.*
4. *Vertrau auf dich selbst und dein Glück.*
5. *Stell dir permanent vor, es wäre eine weitere Person vorhanden, die dich pausenlos in den langen 20 Minuten anfeuert.*
6. *Wenn der Professor sich eine Frage überlegt, nutz die Zeit und präsentiere dein Wissen einfach ungefragt.*
7. *Auch du weißt nicht alles, das ist einfach menschlich.*

Dann mussten sich die Professoren beraten. Beim letzten Mal hatte ich sie noch belauscht. Dieses Mal aber nicht. Ich hatte mich auf den Tisch im anderen Raum gestützt und mir gesagt: Okay, das war es jetzt.

Dein letzter Versuch. Da ging die Tür wieder auf. »Frau Sommer kommen Sie wieder rein?« Meine Tränen hatte ich schon beim letzten Mal vergossen, und da ich einfach nur todmüde war, hatte ich auch keine Kraft mehr, irgendwelche Emotionen zu zeigen.

»Ja, also, Sie haben bestanden.«

Daraufhin streckte ich meine Arme in die Luft und rief ein lang gezogenes »Wuhuuuuu«, als wäre ich auf einem Festival, richtig schön laut. Während der Professor mir noch erzählte, wie meine schriftliche und mündliche Prüfung gelaufen ist, hüpfte ich fröhlich vor mich hin.

Dann gab ich jedem noch die Hand und habe das Haus verlassen.

Aber ohne die Lerngruppen, die Tutorien, die Vorlesungen, die Dozenten und Professoren und alle meine lieben Menschen, die mich unterstützt haben, hätte ich das bestimmt nicht geschafft.

Na dann, Neuhebräisch, ich komme.

*Text: Johanna Sommer.
Illustrationen: Anne Walther,
Ragnvald (CC BY-SA 2.5)
commons.wikimedia.org/wiki/
File:Higher_learning.png*





Mit Händen, Füßen und viel Herz

Das studentische Projekt »Willkommen in Halle« unterstützt Kinder und Jugendliche einer hallischen Integrationsklasse mit verschiedenen Schul- und Freizeitangeboten

Internationale Klassen haben sich in Deutschland noch nicht etabliert, stattdessen ist noch starkes individuelles Engagement gefragt. An der Sekundarschule Kastanienallee in Halle-Neustadt lernen 27 Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 18 Jahren gemeinsam in einer sogenannten Integrationsklasse. Die Schüler kommen unter anderem aus Syrien, Indien, dem Iran, Afghanistan, Rumänien und Bulgarien. Meist haben sie zu Anfang noch sehr geringe Deutschkenntnisse und ganz unterschiedliche Leistungsniveaus. Der Unterricht findet auf Deutsch statt, mit

dem Ziel, die Schüler später ihren Schulweg in einer Klasse mit deutschen Schülern fortführen lassen zu können. Als im Jahr 2013 die Zahl der Flüchtlinge, insbesondere aus Syrien, schnell zunahm, improvisierte Lehrer Uwe Böge zunächst eine Übergangslösung, bis eine reguläre Integrationsklasse eingerichtet werden konnte. Er wandte sich an die MLU, um studentische Unterstützung mit einschlägigen Sprach- und Lehrkenntnissen für den »Notunterricht« zu gewinnen. Studierende der Fächer Deutsch als Fremdsprache, Nahoststudien und Arabistik wurden hierbei von Dozenten des Orientalischen Instituts betreut. Mittlerweile bieten MLU-Studenten im Rahmen des ASQ-Projekts »Willkommen in Halle« auch Freizeitaktivitäten für die Schüler an. Im Wintersemester absolvierten elf Studentinnen und ein Student, unter anderem der Anglistik, Erziehungswissenschaften und Arabistik diese ASQ-Veranstaltung.

Lehramtsstudentin Hanna erfuhr von ihren Mitbewohnerinnen von dem Projekt und engagierte sich ehrenamtlich. Die Studenten wurden in drei Bereichen aktiv; eine Gruppe begleitete wie schon zuvor den Deutsch-Unterricht und bot vor allem sprachliche Unterstützung, eine weitere organisierte Freizeitveranstaltungen in Halle, und die dritte kochte regelmäßig mit den Schülern der Klasse.

Wie ein feuerspuckender Dino

Zwei Schlümpfe, einer reckt eine Hantel in die Luft, der andere trägt einen Blumenstrauß. Ein kleptomantischer Fuchs, ein Wolf in Arbeitskleidung, ein feuerspuckender Dino und ein kleiner weißer Hund mit rosa Wollmütze. Am Ende des Wintersemesters haben sich alle Teilnehmerinnen zusammen mit den Projektorganisatoren Sara Binay und Björn Bentlage im orientalischen Institut zu einem Abschlusstreffen zusammengefunden. Sara Binay ist Interkulturelle Beraterin und hat eine Methode aus der Erlebnispädagogik mitgebracht. Die Teilnehmer sollen eine kleine Figur auswählen, mit der sie sich in Bezug auf das Projekt am besten identifizieren können, und erklären, warum ihre Wahl auf diese Figur fiel.



Maria hat den Schlumpf mit dem Blumenstrauß in der Hand. Dieser erinnert sie an das zum Ende hin fast freundschaftliche Verhältnis, welches sie zu den Schülern aufbauen konnte, auch wenn diese anfangs oft noch sehr schüchtern blieben und sich nicht richtig öffnen konnten. Doch mit der Zeit besserte sich dies merklich. Nora stammt aus dem Irak und studiert an der MLU Erziehungswissenschaften. Sie hält eine kleine, asiatisch anmutende Figur in der Hand. Diese erinnert sie an das Interkulturelle des Projektes. Als arabische Muttersprachlerin konnte sie, wenn nötig, übersetzen und die Kommunikation erleichtern. Man versuchte jedoch, mit den SchülerInnen vorrangig deutsch zu sprechen.

Viel zu geringes Budget

Noch ist »Willkommen in Halle« ein lernendes Projekt, welches von den Teilnehmern aktiv mitgestaltet und entwickelt wird. Es galt, Lösungen für diverse Probleme zu finden. Was können die Studenten mit der Klasse unternehmen? Die »Unternehmensgruppe« organisierte zum Beispiel eine kleine Stadtrallye für die Kinder und zeigte ihnen die wichtigsten Orte in der Stadt wie die Saline, die Hausmannstürme, das Händel-Denkmal oder die Marktkirche. Anschließend bekamen die Schüler beim Mittagessen in der Francke-Mensa noch einen kleinen Eindruck vom studentischen Alltag. So lernten die Schüler der Klasse nicht nur unsere Saalestadt als ihr neues Zuhause besser kennen, sondern auch, sich außerhalb des Schulkontexts zu bewegen. Außerdem konnten sie mit den nur wenige Jahre älteren Studenten freier umgehen als mit Lehrern oder Betreuern. Lisa spricht ehrlich einen Gedanken an, den sie während des Mensa-Besuchs hatte. Wie würde die Reaktion der Umwelt auf die Gruppe sein? Würden sich alle benehmen? Sie hat einen kleinen »neugierigen Panda« in der Hand. Wie Lisa haben auch die anderen Studierenden im Laufe des vergangenen Semesters gelernt, flexibler zu sein und eigene Denkmuster zu reflektieren.

Eine weitere wichtige Aufgabe war, Sponsoren zu finden, um die Aktivitäten mit der Klasse zu finanzieren. Um solche und weitere Fragen zu beantworten, trafen sie sich einige Male im Semester. Hanna ist nun, zum Ende des Semesters, motiviert, sich ebenso wie die meisten studentischen Teilnehmer weiterhin für »Willkommen in Halle« zu engagieren. Sie fand es erstaunlich und bereichernd, dass die Kommunikation mit den Schülern so problemlos klappt, auch ohne eine gemeinsame Sprache. »Mit Zeigen, Bildern, Mimik und Gestik und einer positiven Grundeinstellung klappt fast alles«, meint sie. Welche Figur wohl die Schüler/innen der Klasse gewählt hätten? Sicherlich eine fröhliche. Umso schöner wäre es, wenn dieses so notwendige Projekt im nächsten Semester fortgeführt werden könnte.

Text: Julia Plagentz

Foto 1: Walter Schiefer,

Foto 2: Jacob (CC BY-NC-SA 2.0)

flickr.com/photos/uncleJakey/5211980797/

Ein Leben beschreiben

Namensfindung damals und heute

Genervte Rufe nach »Justin«, »Elias« und »Jacqueline« ... Das hört man in Halles großen Supermärkten und überall, wo sich Eltern und kleine Kinder finden lassen. Namen sind heutzutage eng mit Trendsetting verbunden, und wer als Studierende/r selber an Kinder denkt oder vielleicht schon welche hat, der wird sich mit dem großen Thema auch näher auseinandergesetzt haben. Gebannt durchforsten werdende Eltern das Internet nach den beliebtesten Namen des aktuellen Jahres, orientieren sich an Ideen von Stars und Berühmtheiten, die ihre Kinder »Petal Blossom Rainbow« oder »Moroccan« nennen.

Ob über Vornamenseiten, bunte Ratgeber, Fernsehserien, Romane, den eigenen Stammbaum, historische Werke oder auch religiöse Texte: Die Möglichkeiten, einen passenden Namen zu finden, sind heutzutage vielfältiger denn je. Auch kreativen Namensfindungen steht, außer den gesetzlichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches, nichts im Wege. So sind Einfach-, Doppel- und Mehrfachnamen in Deutschland erlaubt, die auf ein Geschlecht hinweisen und weder beleidigend noch lächerlich wirken und somit nicht das Persönlichkeitsrecht des Kindes verletzen. Doch ob man sich Gedanken über Herkunft und Bedeutung der infrage kommenden Namen gemacht hat, bleibt offen.

Mehr Fragen stellen

»Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, wie es auch hieße, würde lieblich duften.« schreibt William Shakespeare in *Romeo und Julia*. Doch wie soll man so einen kleinen Racker nennen, dessen gesamte persönliche Entwicklung noch vor ihm liegt? Ein Name, mit dem das Kind auch später noch leben kann, sollte es sein; ein Name, für den man eine Erklärung hat, wenn es fragt: »Warum heiße ich so?« Eine schwierige Entscheidung, bei der man ruhig in die Tiefe blicken sollte. Kann mein Kind später mit einem christlichen Namen wie »Noah«, »Christoph« oder »Christine« leben? Dieselbe Frage sollten die Eltern sich mit jedem religiös bezogenen Namen stellen, ganz unabhängig von ihrer Konfession oder Ethnie. Eine Konversion zum Islam oder auch eine Änderung der persönlichen Identifikation sind heutzutage nicht mehr so ungewöhnlich. Auch unabhängig von Glaubensgrundsätzen kann sich die sexuelle Identifikation im Laufe des Lebens ändern oder einfach der Generationenkonflikt zuschlagen.

In jedem Fall wäre eine Namensänderung nur in gut begründeten Ausnahmefällen möglich. So zählen offiziell als »wichtige Gründe« per Gesetz, wenn der Name zu Verwechslungen oder Anstößigkeiten einlädt. Das ist in aller Regel nicht der Fall und damit der Geburtsname bindend. Alles Weitere ist und bleibt eine Entscheidung der zuständigen Behörde und Gerichtsbarkeit. Ein Zündpunkt der Generationen, der

schon von Anfang an Beachtung finden könnte.

Im Hinblick auf das Profane sollte man sich aber auch fragen, ob das eigene Kind wie ein Superstar einer Zeit heißen will, der schon lange nicht mehr »in« ist, wenn es selbst in das dafür relevante Alter kommt. Passen Vorname(n) und Nachname(n) klanglich und inhaltlich zusammen? Erzeugt die Kombination ein unschönes Wortspiel oder eine negative Assoziation? Die Beliebtheit und damit Häufigkeit eines Namens spielt ebenfalls eine Rolle, damit vielleicht ein Stückchen vertretbarer Individualität für Kind und Eltern gewahrt bleibt. Da könnten die erstplatzierten Namen der Beliebtheitslisten in ein paar Jahren vielleicht zu einer ungewollt großen Reaktion führen, wenn zum Beispiel auf dem Spielplatz nach »Ben« oder »Mia« gerufen wird.

Sich selbst Fragen zu stellen und auch kritische Stimmen in der Phase der Namensfindung zuzulassen, lohnt sich in jedem Fall. Denn selbst bei einem mehr als missglückten Namen muss man sich als Eltern oder Kind bis zu 255 Euro allein für die Änderung sowie jede Menge Nerven leisten können.

Ursprünge der Namen

Nicht immer waren Namen eine Frage des Trends. Im Mittelalter, das eine Vielzahl nur in unser Vorstellung »deutsche Namen« hervorbrachte, spielte der religiöse Bezug zu biblischen Erzählungen, Aposteln, Evangelisten sowie im katholischen Glauben auch zu Heiligen und Märtyrern eine wichtige Rolle. Entlehnt sind sie vor allem dem alten Hebräischen, Griechischen und Lateinischen. Es ging bei der Benennung, neben der Verbreitung des Christentums, um damals erstrebenswerte fromme Lebensziele, Glaubenserfahrungen und Zugehörigkeiten, die heutzutage kaum noch eine Rolle spielen.

Schon bei den Römern war es eine übliche Sitte, zwei, ab dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert drei Namen zu tragen. Der erste Hauptbestandteil war der Vorname, der das Geschlecht und oft eine gewisse wünschenswerte, Ruhm verheißende Eigenschaft, Abstammung und Status, aber auch Nummerierung bei mehreren Kindern beschrieb. Hinzu trat ein vererbter Nachname, wie er auch heute noch üblich ist und vom Vater kam, sowie ein Rufname oder Verdienstname. Zu diesen drei Funktionen kam noch eine allgemeine als Statusanzeiger innerhalb des Reiches. Denn nur römische Bürger durften sich dieser Namensform bedienen.

Germanen dagegen benutzten, wie man beispielsweise Runeninschriften entnehmen kann, nur einen Namen, der zugleich eine wörtliche Bedeutung, wie Burkhard, »kühner Beschützer«, Frank, »der Freie«, oder Kunheide, »die Strahlende der Sippe« hatte. Damit gaben die Eltern ihrem Kind eine Lebensbestimmung, einen Glück verheißenden Wunsch oder den Schutz der Götter mit. In der Nennung, die sich jedoch erst im Mittelalter in Form von Nachnamen niederschlug, spielte der Name des Vaters und der Beruf eine Rolle.

Folgt man den Spuren an die Ursprünge unserer Namen, ob ins alte Ägypten oder Babylonien, dann wird eines immer offensichtlicher: Namen haben einen wörtlichen Sinn, der sehr relevant bei der Namensfindung war, jedoch heute oft in Vergessenheit geraten ist. Sie waren nicht nur leere Bezeichnungen, sondern wurden ganz magisch als Mittel zur Übertragung von positiven Eigenschaften, Erb- und Standesrechten, Schutzverhältnissen oder sogar als Prophezeiung verwendet. Es wurde versucht, Gutes an die Kinder zu geben, Werte und Ordnungen zu bewahren und Besseres zu wünschen.

Im namenlosen Land

Schaut man sich unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung moderne Namenskombinationen an, so findet man sich in einem unüberschaubaren

Chaos voller Widersprüchlichkeiten wieder, die unser aller Alltag bestimmen. Der Wurzeln beraubt treiben wir auf einem Datenmeer, ohne Sinn und Verstand. Da bleibt nur noch das ehrliche Eingeständnis: Unsere noch so moderne und technisierte Kultur hat keine eigenen Namen. Dort, wo der Sinn im Mittelalter bereits durch einen Bruch vom Paganismus zum Christentum verblasst war, stehen wir heute vor leeren Seiten. Was hat der einst so beliebte deutsche Name »Sabine« als Wort zu bedeuten? Die Tiefe vieler Namen lässt sich nur noch behelfsmäßig rekonstruieren, gerade wenn diese bereits antik von Vorgängerkulturen entlehnt worden sind.

Doch was hilft das Jammern den Kindern von morgen? Es gilt sich selbst Gedanken über Inhalte zu machen, die über den eigenen Tellerrand hinausgehen. Nur so kann den folgenden Generationen, schon mit der Benennung und Erziehung, Identität, Ziel und Sinn mitgegeben werden. Die Rückbesinnung auf alte Namen und deren Bedeutungen, die in den letzten Jahren in die frisch gebackenen Elternhäuser Einzug erhalten hat, ist ein erster Schritt. Nun gilt es, nach dem Blick in die Vergangenheit, auch wieder in eine Zukunft mit neuen schönen Namen zu blicken. Alle Väter und Mütter von morgen haben es in der Hand, ein großes Geschenk zu machen. Denn ein Kind zu benennen heißt sein Leben zu prägen.

Text und Illustration: Robert May



Mausefalle

Ein Comic verbindet menschliche Körper mit einem unmenschlichen Antlitz



Der Himmel öffnet seine Schleusen. Regentropfen fallen auf den Drahtzaun, den Boden und die Dächer der Baracken. Auf die Lastwagen, die in einer langen Kolonne durch das schmiedeeiserne Tor fahren. Der Regen durchnässt alles, verwandelt den Boden in schlammigen Morast, trifft sowohl Wärter als auch Gefangene. Auf den Seiten der Lastwagen ist ein Hakenkreuz zu sehen. Auf dem Torbogen steht, gleichsam eine letzte zynische Demütigung, in großen Lettern »ARBEIT MACHT FREI«. Rundherum Gestalten mit Uniformen und Schlagstöcken. Es ist März 1944. Das Tor von Auschwitz schließt sich.

Was sich liest wie der grausame Traum eines Hollywoodregisseurs, ist in Wirklichkeit ein Comic. Einer, der der »Graphic Novel«, der ernsthaften narrativen Bilder Geschichte, eine weiter reichende Bedeutung brachte als wohl jeder andere. Die Rede ist von »Maus – Die Geschichte eines Überlebenden« des amerikanischen Comiczeichners Art Spiegelman, Jahrgang 1948.

Spiegelman gilt als Vertreter des sogenannten Underground-Comics, einer Stilform, die während der Siebziger- und Achtzigerjahre in den USA entstand und für ungewöhnliche, avantgardistische und teilweise sehr provokante Gestaltungsformen und Zeichenstile steht. Spiegelman prägte sie entscheidend mit seinem Comicmagazin RAW. Doch als Opus Magnum seines Schaffens gilt bis heute *Maus*.

Das Werk ist die Geschichte eines Vaters und eines Sohnes, die ein schwieriges Verhältnis zueinander haben, die der Jahre zurückliegende Selbstmord der Mutter und der schwierige Charakter des Vaters zunehmend entfremdet hat. Der Sohn ist der Künstler selbst. Der Vater, Wladek, ein polnischer Jude und Überlebender des Holocaust, hat sich zu einem störrischen, dickköpfigen und geizigen alten Mann entwickelt, der seine Umwelt in den Wahnsinn treibt. Bizarrenweise ist das Einzige, bei dem sich Vater und Sohn nicht in den Haaren liegen, Wladeks Schilderung der Vergangenheit, sein Bericht von der Verfolgung durch die Deutschen und vom harten Kampf ums Überleben in einer zunehmend antisemitischen Gesellschaft.

Es gibt viele Berichte des Holocaust, die eine Sicht auf die Verbrechen der NS-Diktatur bieten, manche davon wahrscheinlich weit umfassender und historischer als eine Bilder Geschichte. Dennoch hat ausgerechnet dieser Comic beim Erscheinen seines ersten Teils 1986 weltweite Reaktionen hervorgerufen und ist noch nach 30 Jahren so bedeutsam wie zum Zeitpunkt seines Erscheinens. Ein Comic, der sogar als erster überhaupt mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet wurde.

Was ist also das Besondere an *Maus*? Der Titel verrät bereits: Die Menschen in Spiegelmans Buch sind mit Tierköpfen gezeichnet. Amerikaner als Hunde, Franzosen als Frösche, nicht-jüdische Polen als Schweine, Deutsche als Katzen und schließlich Juden als – Mäuse. Dieser Schritt mag auf den ersten Blick gewagt erscheinen, doch stellt er in Wirklichkeit einen wichtigen Aspekt des Werkes dar. Die Figuren in *Maus* sind Menschen, sie sprechen und verhalten sich genauso wie wir, sie tragen gewissermaßen Masken. Diese Maskierung macht den Schrecken des Holocaust erst erfassbar: unmenschliche Grausamkeiten, schreckliche Not und schließlich die alles umfassende Angst. Sie schafft ein wenig Distanz zum Geschehen, ohne es zu verniedlichen. Gerade diese Distanz bringt die Figuren dem Leser umso näher. Sie macht das Grauen begreiflich, aber darum nicht weniger schmerzhaft und präsent.

Der ureigene Stil von *Maus* tut sein Übriges, um diese Wirkung zu unterstreichen. In einfachen schwarz-weiß schraffierten Bildern wird die Geschichte von Spiegelmans Eltern erzählt, in knappen und deshalb umso aussagekräftigeren Sätzen pendelt die Erzählung zwischen der Gegenwart der Achtzigerjahre und Wladeks Bericht hin und her.

Dabei benutzt Spiegelman nur sparsam comictypische Stilmittel wie Lautmalereien oder Denkblasen. Die Szenen sind geradezu filmisch gezeichnet, auf das Nötigste reduziert und dennoch ungeheuer lebendig. Man meint förmlich die Kälte zu spüren, die in alle Winkel der Baracken von Auschwitz kriecht, den widerlich-süßlichen Gestank nach verbranntem Menschenfleisch zu riechen, der über dem gesamten Lager liegt, die dunklen Rauchwolken zu sehen, welche aus den Schornsteinen der Krematorien aufsteigen. Die Verzweiflung der Gefangenen zu spüren, die nicht wissen, ob sie den nächsten Tag noch erleben werden. Gerade das Medium Comic ermöglicht eine Tiefe, die einem einfachen Text vielleicht fehlt.

Dies ist wohl der wichtigste Aspekt von *Maus*, der Grund, warum dieses Werk eine solch große Bedeutung hat. Dargestellt wird die unverhüllte Wahrheit, zwar aus einem persönlichen Blickwinkel, doch schonungslos in ihrer Direktheit. Nichts wird beschönigt oder beiseitegelassen. Weder die penibel genau dargestellten Lagepläne des Konzentrationslagers, seiner Gaskammern und Verbrennungsöfen, noch die trotz seiner Erfahrungen vorhandene rassistische Feindseligkeit des gealterten Vaters gegenüber Farbigen («Noch nicht einmal zu vergleichen sind die Neger und die Juden»), sein spleeniger Geiz und seine Sturheit.

Maus ist erschütternd in seiner Direktheit, schonungslos offen und ausgesprochen menschlich. Gerade für deutsche Leser ist das Buch eine enorm wichtige Lektüre, denn es ermöglicht einen alternativen, persönlichen Blick auf ein Kapitel unserer

Geschichte, das manche lieber totschweigen würden. In dem die Katzen mit den Mäusen vor ihrer Ermordung erst noch ein grausames Spiel trieben. Wenn man liest, wie die spielenden Kinder vor Wladek weglaufen und rufen »Hilfe! Mama! Ein Jude!«, wenn man sieht, wie die alte Nachbarin aus dem Fenster schaut und »Da ist eine Jüdin im Hof! Polizei!« schreit, gefriert einem das Blut in den Adern. Vor Schreck und Scham.

Wenn auch Art Spiegelman nach eigener Aussage mit seinem Werk keine bestimmte Botschaft transportieren wollte, so bewirkt die Lektüre von *Maus* doch mehr Verständnis für jene, die den Schrecken des Holocaust überlebten. Es ist eine nachdrückliche und beständige Erinnerung an eine Vergangenheit, die eines der schlimmsten Kapitel der Menschheitsgeschichte darstellt. Wenn *Maus* dazu beiträgt, dass sich so etwas niemals wiederholt, wäre viel gewonnen.

Text: Paul Thiemicke

- Fischer Taschenbuch Verlag, 294 Seiten, 14,95 Euro



Ein Student probiert sich als Pfarrer

Einmal im Jahr findet der »Gottesdienst International« in der hallischen Heilandsgemeinde statt. Dieses Mal kam am 8. März der Student Zoltán Kovács zu Besuch und hielt für die Gemeinde eine Predigt.

Zoltán stammt aus Braşov (dt. Kronstadt), welches in Rumänien liegt, einem Vielvölkerstaat mit Rumänen, Ukrainern, Türken, Serben, Tataren, Slowaken, Bulgaren und Deutschen. So ist es nicht verwunderlich, dass es auch verschiedene religiöse Gruppen gibt. Die Mehrheit (86,8 %) ist rumänisch-orthodox. Die restlichen Prozent der Gläubigen sind evangelisch-reformiert, muslimisch, jüdisch oder römisch-katholisch.

Im Herzen von Rumänien liegt das Gebiet Siebenbürgen, wo viele Menschen neben Rumänisch auch Deutsch sprechen, genauso wie Zoltán. Er selbst ist Mitglied der evangelisch-reformierten Kirche, welcher 4,7 Prozent der Bevölkerung in Siebenbürgen angehören.

Mit einem Stipendium des Gustav-Adolf-Werkes kam er erst nach Halle, um im Studienkolleg sein Deutsch zu verbessern. Als er das erfolgreich abgeschlossen hatte, studierte er Theologie auf Pfarramt in Leipzig, da das

Gustav-Adolf-Werk nur Plätze für die Uni in Heidelberg oder die Uni Leipzig vergab. Momentan macht er in den Ferien ein Gemeindepraktikum in Erfurt.

Zum »Gottesdienst International« in der Heilandskirche hatte Pfarrerin Neugebauer nach einem Vertreter oder Vertreterin der evangelisch-reformierten Kirche aus einem anderen Land gesucht. Deswegen richtete sie sich an das Gustav-Adolf-Werk, welches Zoltán an sie vermittelte. Sie bat ihn die Predigt in ihrer Kirche zu halten. Als er an diesem Sonntag dann an das Pult heranschritt, erzählte er von seinem Heimatland. In den Mittelpunkt stellte er den Leib Christi im Sinne von mehr Zusammenhalt. »Wie kann es sein, dass die Fans der Fußballmannschaften sich so sehr hassen, obwohl es doch nur ein Sport ist? Fußball verbindet so viele Kontinente miteinander. Wir sollten mehr aufeinander zugehen, statt nach Unterschieden zwischen uns zu suchen. So erreichen wir den Leib Christi, wenn wir in einer Einheit leben.« Neben der eigentlichen Predigt berichtete er von den Gemeinden in seinem Land. Dort sei es sogar üblich, dass eine Gemeinde nur drei Mitglieder habe. Was wir auch mit Rumänien gemeinsam haben, ist, dass mehr Menschen nach der Konfirmation erst wieder in die Kirche gehen, wenn Weihnachten oder eine Hochzeit ansteht. »Natürlich gibt es auch viele, bei denen das Interesse an Gottes Wort da ist. Aber es gibt auch viel Aberglaube. Und was ich auch festgestellt habe, ist, dass es bei uns unvorstellbar ist, eine Beerdigung ohne Pfarrer abzuhalten, aber hier in Deutschland schon.« Später erwähnte er noch, dass besonders ärmere Menschen in Rumänien sehr stark an Gott glauben.

Als der Gottesdienst zu Ende war, kam man in geselliger Runde im Gemeinderaum mit Zoltán ins Gespräch. Als er das erste Mal nach Deutschland kam, war er überrascht, wie »entspannt und entgegenkommend alle sind. Selbst der Verkehr ist sehr ruhig.« Auf die Frage hin, warum er Pfarrer werden will, meinte er: »Ich bin getauft, manchmal bin ich auch in die Kirche gegangen. Aber ich habe mich erst nach einem Camp für die Kirche interessiert. Ich kann es nicht erklären, es war wie ein Wunder. Ich wollte Pfarrer werden.« Außerdem berichtete er, warum er Francke so bewundert: »Francke hat aus dem Nichts Großes geschaffen. Er hat eine Stiftung für arme Menschen ins Leben gerufen und sich Zeit seines Lebens immer an Gott gehalten, was mir immer sehr schwerfiel.«

Für angehende Pfarrer hat er zwei Ratschläge: »Strengt euch an und lernt viel, denn Pfarrer zu sein ist eine sehr schwere Aufgabe.«

Text und Foto: Johanna Sommer





Der Hallische Zufall

»Der Hallische Zufall« ist die neue Kolumne der *hastuzeit*. Darin schildert Tobias regelmäßig Momente und Begebenheiten der hallischen Ab- und Besonderlichkeiten. Im ersten Teil lernen wir den Hallischen Zufall kennen.

Der Hallische Zufall ist ein Lokalpatriot. Nur in der Saalestadt fühlt er sich wohl. Es mag noch hier und da den ein oder anderen Verwandten geben, aber für die interessiert sich der Hallische Zufall nicht sonderlich. Er ist ganz heimisch in der Stadt des Salzes und der Halloren mit ihren Bars und Kneipen, mit ihren Hörsälen und Clubs und ihren Trams und Radwegen. Von Zeit zu Zeit besucht er Partys, Poetry Slams und auch mal Softskill-Veranstaltungen. Besonders aber liebt er Kreuzungen und Ampeln. Er liebt es, auf dem Fahrrad vorbeizufliegen und nur kurz zu winken. Solche Momente sind es, in denen er uns am häufigsten begegnet. Unerwartet, überraschend und oft genug zu kurz und viel zu unvorbereitet.

Der Hallische Zufall beschreibt die Gewissheit, dass jede und jeder jeden und jede in Halle irgendwann wiedersehen und wiedertreffen wird. Die einzige Variable ist das Wann. Morgen oder erst in ein paar Monaten, zu früh oder zu spät, alles ist möglich. Sicher ist nur eines: Es wird passieren.

Das kann ein großes Glück sein. Wenn man die charmant-interessante Bekanntschaft, nach deren Nummer man natür-

lich nicht gefragt hat, am Montag danach in der Tram zur Bibliothek wieder trifft. In solchen Fällen ist der Hallische Zufall gerade zusammen mit seiner besten Freundin, dem Momentum, unterwegs. Sind die beiden gerade zusammen, darf weder Hallenserin noch Hallenser zögern oder zaudern. Jetzt muss gehandelt werden.

Aber der Hallische Zufall ist unstetig, manchmal kommt er zur falschen Zeit oder an den falschen Ort. Wenn er garsstig ist, kommt beides zusammen. Dann ist etwa die unglückliche Beziehung noch nicht beendet, wenn neue Lieblingsmenschen wiedererkannt werden. Der Hallische Zufall ist dann meistens mit seinem Kneipenkumpel »Schlechtes Timing« unterwegs. Beide zusammen können ganz schön fies sein.

Meistens aber huscht der Hallische Zufall alleine durch seine Stadt, wird verpasst oder auch nicht, taucht kurz auf und wieder ab, betrachtet die Bürger der Stadt, die er auf seine eigene typisch hallische Weise liebt. Wir treffen dann Dozenten, alte Freunde, die Tanzlehrerin, den Typ aus der Kneipenschlägerei von gestern Nacht.

Leben kann der Hallische Zufall nur in dieser, seiner Saalestadt. Nur in einer Stadt, die groß genug ist, um sich ab und an zu verstecken, aber klein genug ist, dass er sich den Menschen hier und da zeigen kann. In der Anonymität verschwinden mag er nicht, ein bisschen bekannt sein will er schon. Der Hallische Zufall ist nämlich auch ein bisschen eitel. Die Stadt bietet ihm perfekte Lebensbedingungen: Viele verschiedene Plätze und Ecken zum Verweilen, Monotonie ist ihm ein Graus. Dabei aber kurze Wege, alles schön dicht beieinander, verteilt nur auf wenige Stadtviertel. So fühlt er sich wohl.



Der Hallische Zufall ist ein flatterhafter Geselle, unzuverlässig, verspätet, überpünktlich, mal zur falschen Zeit am rechten, mal zur rechten Zeit am falschen Ort und auch mal ganz genau richtig. Man kann sich bei ihm nur auf eines verlassen: dass er irgendwann kommt. Wer Geduld hat und wartet, wird jeden irgendwann, irgendwo in dieser Stadt wiedertreffen. Man muss dann nur die Chance nutzen. Sonst huscht er vorbei.

Zum Beispiel wie kürzlich an der Ampel an der Kreuzung 200 Meter vor der Haustür. Da hat man ihn gesehen und die Chance genutzt. Es hat sich gelohnt.

Auf Wiedersehen.

*Text: Tobias Hoffmann
Illustration: Anne Walther*

Kein Fahrrad-Soli

Nach **Redaktionsschluss** hat der Stura am 23. März von Plänen eines beitragsfinanzierten Fahrrad-Sharings wieder Abstand genommen. Auf vorangegangenen Sitzungen hatten zwei Unternehmen ihre Angebote vorgestellt. Studierende hätten zwischen Leihstationen im Stadtgebiet Fahrräder jeweils 30 Minuten lang nutzen können. Stura-Mitglieder zweifelten jedoch am Nutzen und an der Verfügbarkeit.

Unter einem rege diskutierten Facebook-Eintrag des Stura waren die Meinungen geteilt. Kritiker störten sich vor allem an den zwei Euro »Zwangsabgabe« pro Semester.

Gesellschaftliche Zwänge

Mit »**Wir sind keine Barbaren**« und »**Der Volksfeind**« nimmt das Neue Theater gesellschaftliche Zwänge und Vorurteile in den Blick.

In »**Der Volksfeind**« macht ein Arzt gesundheitliche Risiken im Thermalbad seines Dorfes aus. Doch von diesem Bad sind sowohl die lokale Wirtschaft als auch diverse Karrieren und Grundstückspreise abhängig. Wer entscheidet? Die Vernunft oder der Tourismus? Vorstellungen: 8., 10. Mai

Was passiert, wenn eine Frau entscheidet, einen »**Flüchtling**«, der übrigens nie in Erscheinung tritt, bei sich zu Hause aufzunehmen? Wie reagieren Ehepartner und Nachbarn? Besonders an der Inszenierung von »**Wir sind keine Barbaren**« sind das ausdrucksstarke Bühnenbild und der demaskierende Humor. Vorstellungen: 28. April, 20. Mai

• www.buehnen-halle.de

Bio-Abendmarkt

Jeden **ersten Donnerstag** im Monat findet auf dem Hallmarkt der Bio-Abendmarkt statt. Dort erhaltet Ihr von 16.00 bis 20.00 Uhr Gemüse, Honig, Öl und Käse. Nächster Termin ist am 7. Mai. Im Mai solltet Ihr unbedingt bei der Pflanzentauschbörse vorbeischaun, wenn ihr gerne selbstgezogene Setzlinge gegen andere tauschen möchtet. Es besteht aber auch die Möglichkeit, Samen zu kaufen. Die nächste Pflanzentauschbörse gibt es erst wieder im Oktober.

Fossilien von hier

In der **Leopoldina** am Jägerberg 1 könnt Ihr kostenlos die Ausstellung »Aus der Morgendämmerung: Pferdejagende Krokodile und Riesenvögel« besuchen. Es wird das eozäne Geiseltal behandelt. Dies ist ein Projekt des Zentralmagazins Naturwissenschaftlicher Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Offen: Mo bis Fr 10.00 bis 18.00 Uhr. Geschlossen: 1., 14., 25. und 28. Mai

• www.geiseltal-ausstellung.de

Nicht vergessen!

Alles, was im kommenden Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Meet Companies

Am 20. Mai heißt es wieder »Campus meets Companies«. Lokale und überregionale Unternehmen stellen sich den Studierenden vor und ermöglichen Gespräche über Praktika, Karriere und Zukunft. 10.30 bis 16.00 Uhr, rund um den Universitätsplatz.

- www.campusmeetscompanies.de/

Speziell für Studierende der Agrar-, Ernährungs- und Naturwissenschaften findet bereits am 7. Mai die Messe »science meets companies« statt. 10.00 bis 16.00 Uhr, Biozentrum am Weinberg.

- <http://sfi-halle.de/angebote/sciencemeetscompanies/>

Unikino

Mit »Sex Tape« beginnt am 16. April die Sommerzeit des Unikinos. In den Folgewochen geht es weiter mit »Lucy«, »Madame Mallory und der Duft von Curry« und »Der Richter«. Donnerstags um kurz nach acht erwartet Euch wieder ein abwechslungsreiches Programm im Audimax, für 1,99 € pro Film und 0,51 € Semesterbeitrag.

- www.unikino.uni-halle.de

Mitspielen

Ihr macht gern Musik und möchtet bei der »Fête de la Musique« am 21. Juni auftreten? Dann meldet Euch bis Ende April an.

- www.fete-halle.de

Des Rätsels Lösung

Nach den folgenden Naturwissenschaftlern haben wir in Heft 58 geforscht:

1. ARCHIMEDES
2. HAWKING
3. EINSTEIN
4. KOPERNIKUS
5. DAVINCI
6. CELSIUS
7. HIPPOKRATES
8. MENDEL
9. BOHR
10. RUTHERFORD
11. DARWIN
12. CURIE

Cinéma Français

Vom 8. bis 15. April beteiligt sich das Luchskino an den »Französischen Filmwochen Sachsen-Anhalt«. Die meisten Filme laufen im Original mit Untertiteln. Am 11. April um 17.30 Uhr ist Regisseur Jean-Gabriel Périot (»Une jeunesse allemande.«) zu Gast.

- <http://franzoesische-filmwochen.de>

Monstronale

Das internationale Kurzfilmfestival präsentiert vom 10. bis 12. April Animations- und Realfilme zum Thema »Leidenschaften«. Für Kinder gibt es ein eigenes Film- und Begleitprogramm. Zum Abschluss kommt der Langfilm »Dimensions« als Fahrradkino auf die Leinwand.

- www.monstronale.de

Ringvorlesung Nachhaltigkeit

Die Studentische Förderinitiative der Naturwissenschaften e.V. möchte eine Debatte über Erneuerbare Energien, Postwachstum, Verantwortung, Biodiversität, Entschleunigung, Gerechtigkeit und Gemeinwohl anregen. Alle zwei bis drei Wochen gibt es einen Vortrag am Mittwochabend um 18.15 Uhr im Hörsaal XXIII des Audimax. Zum Beispiel am 29. April mit Prof. Mojib Latif zum Thema »Vor Paris 2015 – wo stehen wir beim Klimaschutz?«

- www.sfi-halle.de

• Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!



gefördert vom Studierenderrat der MLU

Künstler-Rätsel

In der letzten Ausgabe gab es ein Wissenschaftler-Rätsel, nun sind die Künstler an der Reihe. Gesucht sind die Vor- oder Nachnamen von Malern, Bildhauern und Architekten, die in den verschiedenen Epochen der Kunstgeschichte in Stilrichtung und Metier tonangebend waren. Wie immer gibt es keine Leerzeichen.

1. Dieser Italiener war nicht nur Maler, sondern auch Wissenschaftler, Architekt und Erfinder. Eines seiner Bilder ist das berühmteste Gemälde der Welt.
2. Die Bilder dieses französischen Malers zeigen vor allem Landschaften. Er zählt zu den berühmtesten Vertretern des Impressionismus. Obwohl er im Alter zusehends erblindete, malte er unentwegt weiter.
3. Ein weiterer berühmter Italiener war Bildhauer und Maler. Sein wohl imposantestes Werk ist das Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans.
4. Noch ein italienischer Künstler. Seine Marmor-skulpturen zählen zu den schönsten des Barock. Er schuf auch den Vierströmebrunnen auf der Piazza Navona in Rom.
5. Ein niederländischer Künstler. Er malte die »Sternennacht« und schnitt sich ein halbes Ohr ab.
6. Er war im antiken Griechenland ein berühmter Bildhauer. Seine gigantische Zeusstatue in Olympia zählte zu den sieben Weltwundern.
7. Der vierte Italiener im Bunde war vor allem Maler. Mit Vornamen hieß er genauso wie 3., bekannter ist er aber unter dem Namen seines Geburtsortes. Er gilt als Pionier der Hell-Dunkel-Malerei.

8. Ein spanischer Maler, bekannt für seinen un-konventionellen Malstil. Er war einer der berühmtesten Künstler des 20. Jahrhunderts. Eines seiner bekanntesten Werke ist das Gemälde »Guernica«.
9. Dieser russische Maler des Expressionismus gilt als einer der Pioniere der gegenstandslosen Kunst.
10. Er war Spanier und ein berühmter Vertreter des Surrealismus. Ein bekanntes Motiv von ihm sind geschmolzene Uhren.
11. Den Namen einer Pflanze trägt dieser vielseitige deutsche Maler und Grafiker. Er lehrte zeitweise am Bauhaus.
12. Das Bild »Die Nachtwache« stammt von diesem niederländischen Maler des Barock.
13. Bekannt von diesem Japaner sind vor allem Holzschnitte, die vielfach den Berg Fuji als Motiv haben.
14. Ein deutscher Maler, der aus einer großen Künstlerfamilie stammte. Er malte das berühmte Bild »Goethe in der Campagna«. Sein Nachname entspricht dem Teil eines Möbelstücks.

